

Der Gesellschaftsversteher

Geht es um Wissenschaftskommunikation, den Dialog mit den Bürgern, ist er nicht weit weg: Reinhold Leinfelder, Professor für Paläontologie, Museumsdirektor und Ausstellungsmacher. Seit 100 Tagen baut der 57-Jährige im Auftrag des Bundes das sogenannte Haus der Zukunft auf. Eine Mission, die eine Karriere krönen kann.

von Manfred Ronzheimer

Eins ist sicher: Wenn die Sache so läuft, wie er sich das vorstellt, könnte das Haus der Zukunft etwas wirklich Großes werden. Dort zumindest gibt es kein kräftezehrendes Gerangel darüber, wer welche Debatte zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen nun am besten zu moderieren und damit zu bewältigen versteht. Die verschiedenen Wissenschaftsinstitutionen, Meinungsführer und Interessenvertreter würden in diesem integrativen, offenen Ort zueinanderfinden. Wissen würde geteilt, ausgetauscht und damit gemehrt. „Das Haus der Zukunft soll ein Ort der Partizipation sein“, sagt Professor Dr. Reinhold Leinfelder und meint damit explizit auch die Bürgergesellschaft. Seit rund 100 Tagen ist der gebürtige Augsburger jetzt als Gründungsdirektor der Einrichtung im Amt, deren Idee Leinfelders Karriere als Wissenschafts- und Museumsmanager krönen könnte - oder, im schlechten Fall, stoppen. Denn: Das Haus der Zukunft gilt als Prestigeobjekt der Amtszeit von Bundesforschungsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka. Wo die Erwartungen hoch sind, lauern Gefahren.

Bereits in der Koalitionsvereinbarung von Union und FDP des Jahres 2009 enthalten, überstand das Projekt den Regierungswechsel von 2012 und traf ganz offensichtlich auch bei Wanka auf Gefallen: Das Haus, so formuliert es die Ministerin heute, soll „erlebbar machen, mit wie viel Kreativität, Entdeckergeist und Visionskraft Wissenschaft und Forschung Innovationen hervorbringen und mögliche Szenarien und Optionen für unser Leben in der Zukunft entwickeln“. Im Sommer 2014 wurde die Trägergesellschaft gegründet. Ihr gehören neben dem Bundesministerium für Bildung und Forschung die Alexander von Humboldt-Stiftung, der Deutsche Akademische Austauschdienst, die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, die Deutsche Akademie der Technikwissenschaften acatech, die Fraunhofer-Gesellschaft, die Helmholtz-Gemeinschaft, die Max-Planck-Gesellschaft und die Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz an. Die Industrieforschung ist durch BASF, den Bayer-Konzern, Boehringer Ingelheim Pharma, Siemens und Infineon vertreten. Die Deutsche Telekom-Stiftung ist als Gesellschafter eingestiegen.

Sie alle zusammen nehmen Geld in die Hand, um das Haus der Zukunft zu errichten. 46 Millionen Euro sind für den Neubau geplant, der nach dem Entwurf der Berliner Architekten Richter und Musikowski im ökologischen „Goldstandard“ eines Niedrigst-Energiehauses ganz in der Nähe des Forschungsministeriums und des Berliner Hauptbahnhofs bis 2017 entstehen soll. Insgesamt sind für Bau und Betrieb des HdZ in den nächsten 30 Jahren rund 167,55 Millionen Euro veranschlagt. Auf drei Etagen werden am Ende für Ausstellungen rund 3200 Quadratmeter zur Verfügung stehen: oben eine Dauerschau, mittig Wechselausstellungen, unten ist der Ort für „Real-Labore“, in denen Besucher und Bürgergruppen bestimmte technische Prototypen ausprobieren können.

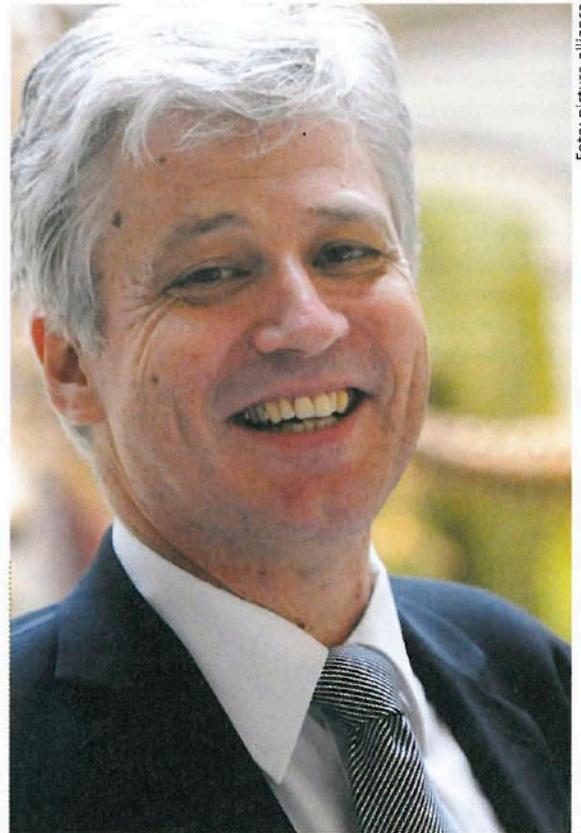


Foto: picture-alliance

Reinhold Leinfelder,

geboren 1957 in Augsburg, Paläontologe und Geobiologe, ist seit September 2014 Gründungsdirektor der Haus der Zukunft gGmbH in Berlin. Als Professor forscht und lehrt Leinfelder seit 2006 in Berlin, zunächst an der Humboldt-Universität und später an der Freien Universität Berlin. Davor hatte er Lehrstühle in Stuttgart und München inne. Mit dem Museumsmanagement ist Reinhold Leinfelder seit 2005 vertraut. 2006 wurde er Generaldirektor des Museums für Naturkunde in Berlin.

Nun wäre Reinhold Leinfelder nicht Reinhold Leinfelder, wenn er seine Idee vom Haus der Zukunft schon jetzt mit fertigen Konzepten und Programmen untermauern würde. Dafür bewegt sich der erfahrene Wissenschaftsmanager, Museumsdirektor und Ausstellungsmacher viel zu geschickt auf dem (wissenschafts) politischen Parkett. Die institutionellen Eigeninteressen der zahlreichen Träger und Förderer des Hauses der Zukunft erfordern Diplomatie, Flexibilität, Moderationsgeschick und Kompromissbereitschaft. So bleibt der Gründungsdirektor denn auch vage, wenn er sagt, dass die Ausstellungen „die Themen und Wahrscheinlichkeiten, Möglichkeiten und Wünschbarkeiten der Zukunft möglichst gut visualisieren und damit vorstellbar und verständlich machen“ sollen. „Zukunfts-Optionen“ seien so „besser verhandelbar zu machen und die Wahlmöglichkeiten auch klar hervorzuheben“. Denn eine „gute Wahl“ könne eben nur der treffen, „der das jeweilige

„Wir wollen mit dem Haus ein Forum bieten“

Wahlprogramm mitsamt seinen Auswirkungen auch möglichst gut kennt“. Derart geschwurbelt formuliert Leinfelder eher selten und eigentlich nur dann, wenn er nicht anders kann. So wie jetzt. Das Haus der Zukunft ist noch nicht einmal im Rohbau fertig, die Schlüsselpositionen sind gerade erst ausgeschrieben. Viel zu früh also für Versprechungen und die Art Klartext, die Leinfelder sonst gern pflegt und für die er weit über die Wissenschaftsszene hinaus geschätzt wird.

Geboren 1957 in Augsburg, begann Leinfelders Karriere in München. In der bayerischen Landeshauptstadt, wo Leinfelder Geowissenschaften studiert hatte und wohin er nach Umwegen über Mainz und Stuttgart 1998 an die Ludwig Maximilians-Universität zurückkehrte, um den Lehrstuhl für Paläontologie und Historische Geologie anzutreten, dort entdeckte er auch seine Liebe zu Museen. Schon früh wurde er neben seinem Beruf als Hochschullehrer auch Direktor des Geologischen Museums München, später der Staatlichen Naturwissenschaftlichen Sammlungen Bayerns sowie Ausstellungsmacher im Deutschen Museum. 2006 folgte der museale Ritterschlag: Leinfelder wird Generaldirektor des Museums für Naturkunde in Berlin, Deutschlands ältestem Tempel des Öko-Wissens, damals noch Teil der Humboldt-Universität. In Sauriersaal und Edelsteinsammlungen erprobte er neue Formen der Wissenschaftskommunikation. Zugleich ebnete er den Übergang des Museums von der Universität in die Leibniz-Gemeinschaft.

Museen sind für Reinhold Leinfelder alles andere als Verwahranstalten für staubtrockene Erdaltertümer. Er sieht in ihnen eine niedrigschwellige Pforte, über die die Gesellschaft zur Wissenschaft kommen kann. Damit die Funde und Erkenntnisse der Forscher von den Laien aber auch verstanden werden, dazu braucht es eine gute Kommunikation. Der Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zieht sich wie ein roter Faden durch Leinfelders Laufbahn. 2008 wird er in den „Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen“ (WBGU) berufen, einem

erlesenen Expertengremium, das der nationalen Politikspitze die großen ökologischen Wegweisungen geben soll. So entsteht unter Leinfelders Mitwirkung ein Hauptgutachten zur „Großen Transformation“, das in einem großen Wurf die Wandlung der mit fossilen Brennstoffen befeuerten Industriegesellschaft in eine nachhaltig umweltverträgliche Kreislaufwirtschaft umreißt – eine der wichtigsten wissenschaftlichen Umweltstudien der letzten Jahre. Aus diesem Gutachten ließ Leinfelder mittlerweile so etwas wie ein kommunikatives Meisterstück machen: Der Wälzer im typischen Gutachter-Deutsch ist im Comic-Format erschienen. Die Warnungen der Klimaforscher werden darin bildhaft erklärt und an ein junges Publikum adressiert. „Der WBGU-Comic ist die Publikation des Beirats mit der inzwischen größten Verbreitung“, sagt Leinfelder. Soeben kam die englischsprachige Version heraus.

Die Zukunftsschau von gestern war in erster Linie monothe-matisch, disziplinär. Mittlerweile sind die Probleme so komplex geworden, dass ihre Analyse und erst recht ihre Lösung nur interdisziplinär zu erarbeiten ist. Vor allem aber „transdisziplinär“, was den Einbezug der Gesellschaft meint. „Wir wollen mit dem Haus der Zukunft insbesondere ein Forum bieten, um zu reflektieren, wie alles mit allem zusammenhängt, aber auch dazu, sich mögliche Zukünfte besser vorstellen zu können, technische Prototypen, ja sogar neue Verhaltensweisen selbst auszuprobieren, sich insgesamt einzubringen, selbst Ideen zu liefern, diese vielleicht selbst mit zu beforschen und umzusetzen, sich aber natürlich auch dem konstruktiven Diskurs zu stellen“, beschreibt Leinfelder seine Vision. „Zivilgesellschaft, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik müssen hier auf Augenhöhe miteinander reden und konstruktiv miteinander umgehen.“ Und auf einen Punkt gebracht? „Ganz einfach: Im Haus der Zukunft sollen die am Gesellschaftsvertrag für eine Zukunftstransformation beteiligten Akteure üben, diesen Vertrag mit Leben zu erfüllen.“ Am Ufer der Spree, im Herzen der deutschen Hauptstadt, könnte so aus Wissenschaftskommunikation sogar Wissenschaftsveränderung werden. ■

Manfred Ronzheimer ist Journalist in Berlin.

Meilensteine für das Haus der Zukunft

- **2014** Gründung der Trägergesellschaft, Personalaufbau, Vertragsabschluss, Baubeginn und Ausstellungsplanung
- **2015** Bau, Ausstellungsplanung und Planung des Veranstaltungsprogramms
- **2016** Fertigstellung des Baus, Ausstellungsaufbau